

## REZENSION

Rainer Dollase

## Betz, Tanja, *Ungleiche Kindheiten. Theoretische und empirische Analysen zur Sozialberichterstattung über Kinder*, 2008 Weinheim und München: Juventa

Die Politik hat einen großen Beratungs- und Fortbildungsbedarf: Allerlei Kommissionen, Räte und Ausschüsse liefern ihr ausführliche Berichte zur sozialen Lage der Nation. Sie schreiben oder lassen schreiben: Jugendberichte, Migrationsberichte, Armutsberichte, Kindheitsberichte oder Bildungsberichte. Sie führen im Auftrag der Politik oder von NGO's repräsentative Studien durch, die „Studie“, „Panel“, „Barometer“ oder „Report“ heißen. Gewöhnlich werden deren Erkenntnisse von den Medien gierig rezipiert, über Verbands-, Partei- und Administrationskanäle verbreitet, in Sitzungen und Konferenzen mit Powerpoint eindringlich gemacht, kurz, die gesponserte, aktuelle Berichterstattung, in welcher Form auch immer, hat eine erhebliche Resonanz in der Öffentlichkeit. Und hin und wieder beeinflusst die „Sozialberichterstattung“ (von Betz SBE abgekürzt) politische Aussagen, Erlasse, Gesetze und Regelungen. Zwar gibt es umfangreiches wissenschaftliches Wissen über Kinder – erscheint aber ein Produkt der SBE, ist alles nichts mehr wert ...

An dieser Stelle setzt die Autorin Tanja Betz an, die ein voluminöses und gedanklich aufwändiges Werk zur theoretischen und empirischen Analyse der Sozialberichterstattung über Kinder angefertigt hat. Probleme gibt es hier eine ganze Menge: Die Berichterstattung in Kinder- und Jugendberichten ist wie alles, was aus dem riesenhaften Oeuvre der empirischen Sozialforschung und Psychologie zusammengedestilliert wird, immer in irgendeiner Form subjektiv oder ideologisch aufbereitet, also nicht wirklich „objektiv“ – es wird aber gerne so getan, als habe man darin die Wahrheit, nichts als die Wahrheit vereint. Wie in aller Sozialforschung werden wichtige Phänomene unterdrückt, andere gepusht. In der Wortwahl, in der Art der zitierten empirischen Untersuchung, in den empirischen Untersuchungen selber, durch die Definitionen, die Operationalisierungen der Messgrößen, die Auswahl von Begriffen und Gegenständen, die normativen Referenzrahmen, die man anlegt, um Ergebnisse zu bewerten, die freihändigen Spekulationen über die Verursachung bestimmter Ergebnisse etc., – all das atmet einen ideologischen oder subjektiven biographischen Hintergrund derjenigen, die diese Berichte schreiben. Wobei die Biographie der Verfasser der SBE wiederum nur eine bestimmte Interessenlage oder einen Mainstream – Diskurs über das Thema repräsentiert. Eindeutige Ergebnisse an großen Stichproben, wenn sie zur Unzeit publiziert werden und nicht das marketing label der „xy Studie“ oder des „aktuellen xy Berichts“ erhalten – werden gerne vergessen und erst nach Jahrzehnten „neu entdeckt“. Beispiel: die Benachteiligung der Jungen im Schulsystem ist seit Anfang der 70er Jahre empirisch bekannt – wurde aber erst in den 2000er Jahren durch eine „xy Studie“ als angeblich neues Phänomen „entdeckt“. Die Schwarmintelligenz und der taktische Opportunismus von Forschung, die sich in den Dienst von Politik begibt, führen zur Verzerrung der Aussagen von Wissenschaft und Forschung. In dem Bermudadreieck von Wissenschaft, Forschung und Politik entstehen unausgesprochene Vorurteile, Vorannahmen, Axiome, Einäugigkeiten und Blindheiten. Die Autorin

Tanja Betz gibt sich auf vielen Seiten detailliert und differenziert Mühe, diese Vorannahmen zu „decouvrieren“, zu „dekonstruieren“, „aufzubrechen“, „deutlich zu machen“, „zu reflektieren“ etc. Die Fiktion einer „neutralen Abbildung“ wird durch sie bezüglich der Sozialberichterstattung (SBE) kräftig relativiert. Das ist der eine Schwerpunkt dieses Buches.

Ein anderer Schwerpunkt ist eine Sekundäranalyse des DJI Kinderpanel (erste Welle), in der Tanja Betz die älteren Kinder (8 bis 9 Jahre, N = 1548) überwiegend selbst zu Wort kommen lässt. Das Erhebungsinstrument, an dem die Autorin bei der Konstruktion offenbar beteiligt war, wirkt auf den ersten Blick recht klassisch, weil es sich am durch Bourdieu aufgespannten Zusammenhang zwischen strukturellen und soziokulturellen Ebenen orientiert, d.h. ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital sowie Geschlecht, Migrationshintergrund, Schicht- und Milieuzugehörigkeit erfasst und auf der soziokulturellen Ebene Indikatoren zum familienbezogenen Habitus, Indikatoren zur kulturellen Praxis in der Familie, den Freizeithabitus im familiären und außerhalb des familiären Rahmens sowie den Schulhabitus und die schulbezogene kulturelle Praxis der Mütter empirisch erhebt. Schule und Ausbildungsabschlüsse werden zu vier Milieus verdichtet, das Familieneinkommen indiziert das ökonomische Kapital. Ähnlich wie bei Bourdieus „feinen Unterschieden“ lassen sich längs der Achsen sozialer und ethnischer Ungleichheit und deren Verschränkung zahlreiche, zum Teil auch interessante und überraschende Kovariate der sozialstrukturellen Bedingungen finden. Das heißt indirekt auch, die Geschlechtsunterschiede scheinen nicht so bedeutsam gewesen zu sein, aus welchen Gründen auch immer. Auch gibt es nur schwache Wohlbefindlichkeitsunterschiede und keineswegs so sonderlich relevante, wenngleich auch signifikante Einstellungen zum Bereich Schule.

Ein weiterer wichtiger Schwerpunkt sind allerdings auch Schlussfolgerungen, die die Verfasserin mit ihrer theoretischen und empirischen Analyse „plausibilisieren“ bzw. begründen will. Ihr liegt daran, die Sozialberichterstattung für Kinder nicht sozusagen von Auftrag zu Auftrag unterschiedlich zu gestalten, sondern sie plädiert für die Etablierung einer „ungleichheitstheoretischen“ SBE über Kinder. Dieser theoretische Ausgangspunkt, den ja nicht jeder und jede teilen muss, wird von ihr solide und nachvollziehbar begründet.

Die ungleichheitsbasierte SBE über Kinder vorausgesetzt und akzeptiert, ergeben sich aus ihrer theoretischen und empirischen Analyse z.B. solche Forderungen wie: „Milieutheoretisches Forschungsdesign der SBE zur Ausdifferenzierung sozial ungleicher Kindheiten“ oder „Bestimmung und Abbildung der kulturellen Praxis und Freizeithabitus aller Kindergruppen in der SBE“, oder „Implementierung eines sozial sensitiven Bildungs- und Kulturbegriffs in die SBE ausgehend von den Praktiken aller Akteursgruppen“. Schließlich: „Ungleichheitstheoretische Dekonstruktion modernisierungstheoretischer Bilder von Kindheit und Bestimmung der empirischen Relevanz bzw. Größe gegenwärtiger Kindheitsmodelle durch die SBE“, d.h. SBE's sollen sich auch in den theoretischen Diskurs einschalten. Interessant auch die Schlussfolgerung „Einbeziehung der milieuspezifisch geprägten Professionellen in die SBE und Exploration ihrer Rolle bei der Herstellung von Bildungsungleichheiten“. Und schließlich – diese Folgerung durchweht das ganze Buch – „Herrschaftskritisches Moment der ungleichheitstheoretischen SBE, Aufbrechen der geteilten Selbst- und Weltansicht auf legitime Ungleichheitsverhältnisse“. Ähnliche und ergänzende Folgerungen ergeben sich aus der Analyse der ethnischen Ungleichheitsachse, gewissermaßen Aufgabenstellung für eine ungleichheitsfundierte SBE über Migrantenkinder. Betz' Forderungen lauten: (S. 365f) „Ethnische Zugehörigkeit und Milieuzugehörigkeit als gleichberechtigte Hauptdifferenzierungsachsen zwischen den Kindergruppen in der SBE“ oder „Berücksichtigung der Verschränkung der sozialen und ethnischen Zugehörigkeit im Kinderleben und der daran ge-

koppelten Ungleichheitsmomente in der SBE“. Sie fordert „Ethniesensitives Forschungsdesign der SBE zur Ausdifferenzierung ethnisch ungleicher Kindheiten und Aufdeckung ethnisch symbolischer Machtverhältnisse in der SBE“. In einer weiteren wird die Reflektion der Verwobenheit von empirischer Methode und Macht angemahnt und daraus die methodische Vorbedingung für ein Ungleichheitstheoretisches Ethnie – Monitoring über Kinder abgeleitet. Und ähnlich wie bei der sozialen Ungleichheit geht es ihr auch um die Einbeziehung der ethnisch und milieuspezifisch geprägten Professionellen. Ebenfalls gespiegelt: „Die Ungleichheitstheoretische Dekonstruktion modernisierungstheoretischer Bilder von Kindheit und der ethnisch homogenen Normalitätsvorstellung in und durch SBE“. Auch die letzte Schlussfolgerung, das herrschaftskritische Moment, ist eine Spiegelung des Ergebnisses von Kapitel 5 in Kapitel 6.

Diese beiden Kapitel sind die empirischen Kapitel, die sich mit soziokulturellen Unterscheidungen und mit dem interethnischen Vergleich jeweils beschäftigen. Kapitel 4, zur Empirie gehörig, gibt einen allgemeinen Überblick über das DJI Kinderpanel und den „Fokus der Sekundäranalyse“.

Das Buch ist die Dissertation der Verfasserin und es darf gemutmaßt werden, dass sie für diese Arbeit eine überdurchschnittlich gute Note bekommen hat. Hierzu darf auch der Rezensent beglückwünschen. Auch gute und exzellente Arbeiten dürfen keine Diskussionskiller sein und das weitere Nachdenken unterdrücken. Im Gegenteil: Sie sind Ermunterungen für ein Weiterdenken bzw. für kritische Nachfragen, ja auch für Dekonstruktionen. In der Arbeit wird derart viel dekonstruiert, aufgebrochen, reflektiert, offen gelegt, frei gelegt, so dass man in die Versuchung gerät, eine „Dekonstruktion der Dekonstruktoren“ zu beginnen.

Zunächst einmal: Professionellen Empirikern muss man nicht deutlich machen, dass unser gesamtes empirisch-wissenschaftliches Tun angebliche Wahrheiten nur konstruiert statt einfach so unreflektierbar findet. Die konstruktivistische Unausweichlichkeit dürfte allen Empirikern und Forschungspraktikern bekannt sein. Man muss sich ja in der Tat regelmäßig darüber aufregen, wenn man sieht, wie öffentliche Diskussionen durch geschicktes Marketing der einen oder anderen Untersuchung/des einen oder anderen Jugendberichtes in der Öffentlichkeit zu einem schrägen Bild von Kindheit, von Jugend, von Migranten, von Armen etc. führt. Die „volle Wahrheit“ der empirischen Forschung, wenn es sie denn geben sollte, lässt sich nur multiperspektivisch erfassen. Ansätze hierzu sind in der Analyse von Tanja Betz gemacht worden: Mütter werden gefragt, Kinder werden gefragt, Peers werden nicht gefragt, Freunde könnten gefragt werden, unbeteiligte Nachbarn könnten auch gefragt werden. Die volle Realität enthält Hunderte von Perspektiven, die in einer Untersuchung, in einem Sozialbericht niemals alle zusammengeführt werden können. Auch das DJI wählt im Kinderpanel natürlich und selbstverständlich eine bestimmte Anzahl von für relevant gehaltenen Faktoren und Variablen aus. Ob mit oder ohne theoretische Begründung – ist egal. Wird eine Auswahl besser, wenn sie theoretisch begründet wird? Verliert sie etwa dadurch den Charakter einer „Auswahl“? Wo bleiben z.B. die Wünsche, die Ziele der Kinder und der Eltern, ihre Aspirationen, ihre Träume, ihre Religiosität, ihre Antworten auf den Sinn des Lebens etc.? Keine Kritik an der Arbeit von Tanja Betz, aber wir sollten uns sicher sein, dass ein hohes Maß an Arbeitsteilung in diesen Bereichen notwendig sein wird, um ein komplexes Bild – man sollte nicht sagen richtiges Bild – von Kindheit zu erzeugen. Je komplexer desto redlicher – nicht unbedingt besser. Der Impetus des Werkes von Tanja Betz hat etwas Hygienisches und Moralisches an sich: Die Schlussfolgerungen, so gut sie auch begründet sein mögen und so schön sie sich auch auf die Empirie beziehen, stellen lediglich einen neuen (?) Moralkatalog für SBE's her. Ihre Ausführungen machen gewissermaßen modellhaft vor, wie man Kreuztabellen,

Mittelwerte, Standardabweichung und Prozentsätze interpretieren kann und sollte. Jeder neue Ordnungsversuch – so Überlegungen in der Informationstheorie – vergrößert nur die Unordnung des wissenschaftlichen Universums. Jeremy Rifkin oder Ilya Prigogine lassen grüßen ...

Es gäbe ja noch eine andere Strategie, die Politik mit prima Informationen zu versorgen: die der redlichen Zusammenfassung von Forschungsergebnissen. Das würde allerdings die langwierige vorherige Zusammenfassung von Forschungsergebnissen, ehe man die erste eigene Erhebung macht, voraus setzen bzw. ehe man das erste Kapitel eines Kinder- oder Jugendberichtes schreibt. Selbst Wissenschaftler machen sich manchmal kein Bild davon, wie zahlreich die Menge der empirischen Arbeiten etwa zum Thema „Education“ in den internationalen Fachdatenbanken wäre: Es müssen über eine Million empirischer oder theoretisch-wissenschaftlicher Arbeiten sein. Wohl gemerkt: nicht in Google oder Yahoo. Die Aufgabe der Zukunft könnte, statt einer Auflistung neuer zehn Gebote für eine SBE über Kinder die schrittweise Zusammenfassung des Weltwissens sein. Mehrperspektivisch, komplex, widersprüchlich etc.

Der Gestus der Dekonstruktion erweckt im Leser immer den Eindruck finaler Entdeckungen, so als wenn der Schleier über dem Undeutlichen, über den Marketingblasen der SBE hinweg gezogen würde und darunter erschiene die Wahrheit. Dekonstruktive Übungen helfen uns allen reflektierter mit dem eigenen Tun umzugehen. Sie dürfen aber nicht dazu verführen, dass wir uns weniger umsichtig und weniger mehrperspektivisch in der wissenschaftlichen Welt umsehen. Dieser Gedanke nimmt der Arbeit von Tanja Betz keinesfalls den Schneid. Aber trotz einer Menge von rund 400 bis 500 Literaturangaben erkennt man auch an den zitierten Quellen, dass bestimmte Bereiche der Kindheits- und Jugendforschung in der Bundesrepublik bei ihr ausgeklammert worden sind, obwohl sie zu den Resultaten des DJI Kinderpanels natürlich auch eine Menge ähnlicher Ergebnisse beigetragen haben. Richtig neu sind die Ergebnisse nicht.

Man muss ja nicht gleich auf Coerper/Hagen/Thomae („Nachkriegskinder“, 1956) zurückgehen, um das ganze Elend der zeitbezogenen, unausgesprochenen, opportunistischen Verzerrungen wissenschaftlicher Oeuvres über Kindheit und Jugend zu erahnen. Bei der Lektüre von Coerper/Hagen und Thomae denkt man beispielsweise in allererster Linie an Gesundheitsprobleme und kaum an etwas anderes.

Ein Wort zur Statistik: Tanja Betz kennt sich hier fraglos aus. Die Angaben und Rechnungen erscheinen sehr solide, in Fußnoten werden auch die Originalskalen wiedergegeben, so dass man sich selbst einen Eindruck machen kann, was der Unterschied zwischen 1,9 und 2,4 gemessen an der vorgegebenen Skala von 1 bis 3 bedeutet. Ihr ist der Unterschied zwischen Signifikanz und Relevanz erfreulicherweise bekannt. Aber: Die Dekonstrukturistin erlaubt hier vielleicht mal eine kleine Dekonstruktion. Auf Seite 233 beispielsweise geht es um das eigene Zimmer, das den Kindern zur Verfügung steht, in Milieu 1, dem niedrigsten, sind es 48 %, in Milieu 4, dem höchsten, 80 %. Zitat S. 233 „Hieran zeigt sich die enge Verschränkung zwischen den ökonomischen und kulturellen Kapitalien im Kinderleben“. Was ist eng? Wenn man die Prozentsätze umwandelt, dann hat man von 100 Paarlingen aus Milieu 1 und 4 in 68 % der Fälle eine Konkordanz, d.h. sie haben beide ein eigenes Zimmer oder sie haben beide kein eigenes Zimmer. Und nur in 32 % Diskordanz. Diese Art der Umrechnung in konkordante und diskordante Fälle ist in der Tat noch nicht üblich. Wer aber praktische und vor allem politische Anwendungen mit Zahlen begründen will, muss sich um solche Details kümmern. Besonders deutlich wird es da, wo die Prozentsätze generell niedrig sind, etwa auf S. 241, es heißt dort (bis 242 oben) „14 % der Kinder in Milieu 1 wurden zurückgestellt und sind damit zu 3 % in Milieu 4 zu kontrastieren“ und kurz davor lautet der Satz „...so treten die milieuspezifischen Differenzen deutlich hervor“. Was ist „deutlich“?

Wenn man diese Werte als Praktiker zusammenzählt, dann hat man in 89 % der Fälle Konkordanz, d.h. Kinder in Milieu 1 und Milieu 4 sind entweder beide zurückgestellt oder beide nicht und nur in 11 % diskordante Fälle, die zu Lasten des Milieus 1 gehen. Das könnte man bei vielen Ergebnissen wiederholen und es verweist hier nicht auf eine beckmesserische methodische Kritik – hier ist alles richtig gemacht worden – sondern auf die Bedeutung wissenschaftlicher Aussagen für die Praxis.

Diese hat Tanja Betz nicht in ihrer Arbeit behandelt, die ja ohnehin umfangreich und aufwändig genug ist. Der Wunsch nach einer regelmäßigen SBE ist oftmals auch dadurch motiviert, dass man aktuelle, neueste Daten haben möchte, ein wenig auch motiviert durch die Hoffnung, dass man die Folgen der eigenen Politik schon erkennen möge, so ähnlich wie bei den Pisa-Daten, bzw., dass man neue Probleme rechtzeitig erkennen kann, um ihre weitere Ausbreitung zu verhindern. Oder: man will die Untersuchung durch einen/eine Wissenschaftler/in der eigenen politischen Couleure verfassen lassen – wohl wissend, dass man die Fallstricke von empirischer Forschung kaum entwirren kann und deshalb fürchtet, „über den Tisch gezogen zu werden“. Diese komplexen Probleme behandelt das Buch nicht.

Die unbestreitbaren dekonstruktiven Leistungen der Arbeit von Tanja Betz führen die SBE stärker in den Schoß der Sozialwissenschaften. Dort gehören sie mit Sicherheit auch hin, aber das Hauptproblem ist doch die Verständigung zwischen wissenschaftlicher und praktischer Relevanz. Wissenschaftler nehmen gerne ein gewisses öffentliches und politisches Interesse für ihre Aussagen entgegen und lassen sich oftmals zu leicht verführen, bestimmte Dinge zu fordern und zu behaupten, die bei nüchterner Betrachtung gar nicht so eindeutig sind, nicht vollständig ausgetestet worden sind, eventuell gar keine Handlungsperspektiven erlauben etc. Der nächste Schritt wäre, dass aus eindeutigen und praxisrelevanten Befunden nicht ohne weiteres eine einzige richtige Handlungsfolge abgeleitet werden kann. Diesem Irrtum dürfte allerdings niemand nach der aufmerksamen Lektüre des Buches von Tanja Betz verfallen.

*Verf.: Prof. Dr. Rainer Dollase, Universität Bielefeld, Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft, Abteilung für Psychologie, 33501 Bielefeld, E-Mail: rdollase@gmx.de*